

osteuropa



Die Leningrader Blockade
Der Krieg, die Stadt und der Tod

OSTEUROPA ist eine interdisziplinäre Monatszeitschrift zur Analyse von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte in Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa. **OSTEUROPA** ist Forum des Ost-West-Dialogs und behandelt gesamteuropäische Themen. **OSTEUROPA** wurde 1925 von Otto Hoetzsch in Berlin gegründet. 1939 mußte die Zeitschrift das Erscheinen einstellen. Von 1951 bis 1975 leitete sie Klaus Mehnert, bis 2002 Alexander Steininger.

OSTEUROPA is member of *eurozine* network: www.eurozine.com

ISSN 0030-6428

OSTEUROPA wird u.a. in folgenden Datenbanken und Bibliographien ausgewertet: European Bibliography of Slavic and East European Studies, International Bibliography of the Social Sciences, International Political Science Abstract, Journal Articles Database, Periodicals Index Online, Public Affairs Information Service, Social Science Citation Index, Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, Worldwide Political Science Abstracts

Redaktion: Dr. Manfred Sapper, Dr. Volker Weichsel, Margrit Breuer, Olga Radetzka, Dr. Andrea Huterer, Katarzyna Wróbel und Ansgar Gilster. An diesem Heft haben Ulrike Naumann, Judith Rohde-Liebenau und Erik Schneeweis mitgearbeitet.

Adresse: Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/30 10 45 81 und 30 10 45 82
Fax 030/21 47 84 14; osteuroopa@dgo-online.org; <www.osteuroopa.dgo-online.org>

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (DGO).

Vorstand: Prof. Dr. Rita Süßmuth (Präsidentin), Prof. Dr. Wolfgang Eichwede, Prof. Dr. Thomas Bremer, Prof. Dr. Timm Beichelt, Dr. Caroline von Gall, Prof. Dr. Sebastian Lentz, Prof. Dr. Rainer Lindner, Prof. Dr. Birgit Menzel, Prof. Dr. Hans-Henning Schröder, Prof. Dr. Stefan Troebst.

Geschäftsführung: Dr. Gabriele Freitag, Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/21 47 84 12
info@dgo-online.org; <www.dgo-online.org>

Konto: DGO, Commerzbank, Berlin (100 800 00), 04 148 630 00. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erscheinungsweise: monatlich. **Bezug:** über den Verlag, den Buchhandel und die DGO. Das Abo gilt für ein Jahr und verlängert sich, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich beim Berliner Wissenschafts-Verlag gekündigt wird.

Preise: Jahresabo 84,00 €, für Mitglieder der DGO, Studierende, Schulen 49,00 € (plus Porto), Einzelheft 10,00 €, Themenhefte je nach Umfang zwischen 15,00 € und 32,00 €.

Versandkosten für ein Abo in Deutschland 12,00 €; im Ausland 28,50 €.
für Einzelhefte/Themenhefte in Deutschland je nach Umfang 1,00/4,00 €.
für Einzelhefte/Themenhefte ins Ausland je nach Umfang 3,00/4,50/6,00 €.

Berliner Wissenschafts-Verlag, Markgrafenstr. 12–14, 10969 Bln, 030/841770-0; bwv@bwv-verlag.de.

Manfred Sapper, Volker Weichsel (Hg.)

Die Leningrader Blockade. Der Krieg, die Stadt und der Tod

400 S., 54 Abb., 2 Karten, Berlin (BWV) 2011. [= **OSTEUROPA**, 8–9/2011]

Preis: 24,00 €; **ISBN:** 978-3-8305-1946-1

Titelbild: Nikolaj I. Chandogin, Dystrophiker, Leningrad, Dezember 1942

© Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst

Fotos: Die aus den Beständen des Museums Karlshorst stammenden Bilder sind aus dem Nachlass von Nikolaj Chandogin.

© **OSTEUROPA/DGO** Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil der Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion vervielfältigt und verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung über CD-Rom und andere elektronische Datenträger.

Dieser Band erscheint mit freundlicher Unterstützung von:



ZEIT-Stiftung

Ebelin und Gerd
Bucerius



Freie und Hansestadt Hamburg



osteuropa

61. JAHRGANG / 8-9 / AUGUST-SEPTEMBER 2011

Die Leningrader Blockade Der Krieg, die Stadt und der Tod

<i>Editorial</i>	Völkermord mit Ansage – Leerstelle der Erinnerung	5
Jörg Ganzenmüller	Nebenkriegsschauplatz der Erinnerung Die Leningrad-Blockade im deutschen Gedächtnis	7
Nikita Lomagin	Fälschung und Wahrheit Die Blockade in der russischen Historiographie	23
Timo Vihavainen	Opfer, Täter, Betrachter Finnland und die Leningrader Blockade	49
Herrscher und Beherrschte		
Jürgen Kilian	„Der Russe braucht einen Herrn über sich“ Die Wehrmacht im Leningrader Gebiet	65
Andrea Zemskov-Züge	Leben und Sterben in Leningrad Ein Kommentar zu den Quellen	75
<i>Quellen</i>	<i>Die medizinische und demographische Lage</i>	79
Irina Kureeva	„Die Leichen wurden monatelang nicht abgeholt“ Eine Kindheit in der belagerten Stadt	91
<i>Quellen</i>	<i>Versorgungslage und Kannibalismus</i>	101
<i>Quellen</i>	<i>Repressionen</i>	113

Jörg Ganzenmüller	Mobilisierungsdiktatur im Krieg Stalinistische Herrschaft im belagerten Leningrad	117
Andrea Zemskov-Züge	Helden um jeden Preis Leningrader Kriegsgeschichte(n)	135
Tat'jana Voronina	Heroische Tote Die Blockade, die Opferzahl und die Erinnerung	155
Dorothea Redepenning	Das Werden eines Mythos Dmitrij Šostakovičs 7. Symphonie „Die Leningrader“	169
<i>Quelle</i>	<i>Šostakovič und die Waffen</i>	194
<i>Iosif Rajskin</i>	„Was war das für Musik!“ <i>Leningrad 1941–42: Konzerte und Kompositionen</i>	199
<i>Lev S. Marchasev</i>	<i>Beethoven gegen Hitler</i> <i>Das Leningrader Radio in der Blockade</i>	215
Marianna Butenschön	„Aus den Fenstern blickt Er: Der Tod“ Die Ermitage während der Blockade	231
Polina Barskova	Schwarzes Licht Die Dunkelheit im belagerten Leningrad	249
Propaganda und Wahrheit		
Ulrich Schmid	„Sie teilten fluchend und starben teilend“ Das Pathos der Wahrheit in der russischen Blockadeliteratur	265
Anja Tippner	Die Blockade durchbrechen Hunger, Trauma und Gedächtnis bei L. Ginzburg	281
Arlen Bljum	Blockierte Wahrheit Blockadeliteratur und Zensur	297
Eva Binder	„Leningrads Heldentat“ Die filmische Verarbeitung der Blockade	309
	„Die Geschichte bleibt unverstanden“ <i>Sergei Loznitsa über den Krieg in seinem Werk</i>	323

Michael Melnikow	Abbild ohne Original Die Blockade Leningrads im Fernsehen	329
Susanne Brammerloh	Brüchige Erinnerung Die Geschichte des Blockademuseums	343
Katja Meyer	Auftakt zur Partnerschaft Leningrad und Hamburg 1957	353

Karten

Das belagerte Leningrad Die militärische Lage im Dezember 1941	16
Die Straße des Lebens Flucht- und Versorgungswege im Dezember 1941	17

Quellen

Tod, Krankheiten – und Geburten	79
Bericht des städtischen Gesundheitsamts: Todesursachen	79
Bericht des städtischen Amtes für Statistik, spätestens 25.7.1944: Auswirkungen auf medizinische und demographische Werte	83
Versorgungslage und Kannibalismus	101
Besondere Mitteilung des Leiters der NKVD-Gebietsverwaltung, 3.12.1942: Neun Fälle von Kannibalismus	101
Bericht des Militärstaatsanwalts A.I. Panfilenko, 21.2.1942: Kannibalismus als Banditentum	103
Dienstliche Mitteilung des stellvertretenden Vorsitzenden der NKVD-Gebietsverwaltung: Ungesetzlicher Nahrungsmittelbezug	105
Verwaltung des NKVD der UdSSR, 12.1.1942: Antisowjetische Stimmungen durch Versorgungsprobleme	106
Repressionen	113
Verwaltung des NKVD der UdSSR, September 1941: Razzien gegen Deserteure und verdächtige Elemente	113
Aufstellung des Chefs der NKVD-Gebietsverwaltung, 2.4.1942: Zahl der Verhafteten und beschlagnahmte Waffen	116

Bücher und Zeitschriften

Elfie Siegl	Die doppelte Tragödie Anna Reid über die Leningrader Blockade		359
<i>Christian Hartmann, Johannes Hürter, Peter Lieb, Dieter Pohl:</i> Der deutsche Krieg im Osten 1941. Facetten einer Grenzüberschreitung. – <i>Christian Hartmann:</i> Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42. – <i>Christian Hartmann:</i> Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten. – <i>Bianka Pietrow-Ennker, Hg.:</i> Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion. – <i>Timothy Snyder:</i> Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin. – <i>Gerd Ueberschär, Wolfram Wette, Hg.:</i> Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941			
		<i>Jost Dülffer</i>	365
<i>Timothy Snyder:</i> Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin			
		<i>Björn M. Felder</i>	370
<i>Rolf-Dieter Müller:</i> Der Feind steht im Osten. Hitlers geheime Pläne für einen Krieg gegen die Sowjetunion im Jahr 1939			
		<i>Armin Pfahl-Traugher</i>	372
<i>Jörn Hasenclever:</i> Wehrmacht und Besatzungspolitik in der Sowjetunion. Die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete 1941–1943			
		<i>Jörg Echternkamp</i>	373
<i>Tanja Pentter:</i> Kohle für Stalin und Hitler. Arbeiten und Leben im Donbass 1929 bis 1953			
		<i>Gerhard Simon</i>	375
<i>Norman M. Naimark:</i> Stalin und der Genozid			
		<i>Natalia Volkert</i>	378
<i>Sandra Dahlke:</i> Individuum und Herrschaft im Stalinismus. Emel'jan Jaroslavskij, 1878–1943			
		<i>Natalia Volkert</i>	379
<i>Beate Fieseler, Jörg Ganzenmüller, Hg.:</i> Kriegsbilder. Mediale Repräsentationen des „Großen Vaterländischen Krieges“			
		<i>Lars Karl</i>	381
<i>Helmut Roewer:</i> Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen: Spionage zwischen Deutschland und Russland im Zweiten Weltkrieg 1941–1945. – <i>Donal O'Sullivan:</i> Dealing with the Devil: Anglo-Soviet Intelligence Cooperation During the Second World War			
		<i>Wolfgang Mueller</i>	383
<i>Rolf Binner, Bernd Bonwetsch, Marc Junge:</i> Massenmord und Lagerhaft. Die andere Geschichte des Großen Terrors			
		<i>Armin Pfahl-Traugher</i>	385
<i>Rolf Binner, Bernd Bonwetsch, Marc Junge, Hg.:</i> Stalinismus in der sowjetischen Provinz 1937–1938. Die Massenaktion aufgrund des operativen Befehls Nr. 00447			
		<i>Bernd Knabe</i>	387
<i>Niels Erik Rosenfeldt:</i> The „Special“ World. Stalin's Power apparatus and the Soviet system's secret structures of communication			
		<i>Lutz Häfner</i>	389
<i>Frank Ellis:</i> The Damned and the Dead. The Eastern Front through the Eyes of Soviet and Russian Novelists			
		<i>Karlheinz Kasper</i>	392
Abstracts			393

Anja Tippner

Die Blockade durchbrechen

Hunger, Trauma und Gedächtnis bei Lidija Ginzburg

Die sowjetische Memorialliteratur thematisierte die Blockade Leningrads durch die Wehrmacht vielfältig. Doch einem zentralen Aspekt der physischen und psychischen Realität schenkte sie auch aus ideologischen Gründen kaum Beachtung: dem Hunger. Erst die Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Lidija Ginzburg untersuchte in ihren Schriften zur Blockade den Hunger als körperliche, kulturelle und existentielle Tatsache. Sie fragt, wie sich die Erinnerung an diese Extremsituation wach halten lässt. Jenseits der offiziellen Erinnerungskultur erweitert sie so das Feld der ästhetischen und intellektuellen Auseinandersetzung mit der Leidenserfahrung der Leningrader Bevölkerung.

Die Blockade Leningrads durch deutsche Truppen von 1941 bis 1944 hat unter Historikern den Status der größten „demographischen Katastrophen, die eine Stadt in der Geschichte der Menschheit jemals erfahren musste“¹. Das massenhafte Sterben und Leiden der Zivilbevölkerung in der belagerten Stadt lässt sich in der Tat nur schwer anders fassen als in Kategorien des Katastrophischen. Angesichts der destruktiven Kraft der deutschen Belagerung versagten die technischen und bürokratischen Instanzen, die im Normalfall das Überleben der Bevölkerung in einer Stadt sichern und organisieren. Dieses Versagen sowie der unbedingte Vernichtungswille der NS-Führung und der Wehrmachtspitze hatte für die Bevölkerung der Stadt radikale und katastrophale Folgen. Für gewöhnlich nähern wir uns einer Katastrophe über die Opfer an, wir zählen die Toten, wir messen das Ausmaß des Leidens und der Zerstörung, und wir versuchen, das massenhafte Sterben zu individualisieren, ihm einen Namen und ein Gesicht zu geben.

Lidija Ginzburg geht in ihren Blockadetexten den umgekehrten Weg.² Im Zentrum ihrer Auseinandersetzung mit der extremen Erfahrung der Hungerjahre im belagerten

Anja Tippner (1963), Prof. Dr. phil., Slawistin, Literaturwissenschaftlerin, Universität Salzburg, ab Oktober 2011 Universität Hamburg

Von Anja Tippner erschienen in *OSTEUROPA: Bewegung und Benennung. Jüdische Identität bei Il'ja Ėrenburg*, in: *OE*, 8–10/2008, S. 331–340. – „Existenzbeweise“. Erinnerung und Trauma nach dem Holocaust bei Henryk Grynberg, Wilhelm Dichter und Hanna Krall, in: *OE*, 1/2004, S. 57–74.

¹ John Barber: Introduction: Leningrad's Place in the History of Famine, in: ders., Andrei Dzeniskevich (Hg.): *Life and Death Besieged Leningrad, 1941–1944*. Houndsmill, London 2005, S. 1–12, hier S. 1.

² Lidija Ginzburg (1910–1990) stammte aus einer russisch-jüdischen Familie. Sie studierte in Leningrad Literatur- und Kunstgeschichte. Zu ihren akademischen Lehrern gehörten Forma-

Leningrad steht das Bemühen zu zeigen, dass in dieser extremen Erfahrung das „Individuelle [. . .] zu einem Teil des Kollektiven, zum Teil der typischen Reaktion [. . .] auf die Hungertragödie“³ wurde. Deshalb wählt sie für ihre intellektuelle und ästhetische Konzeptualisierung der Blockade verschiedene dokumentarische und fiktionale Schreibformen, die sie unter dem Begriff „Aufzeichnungen“ oder „Notizen“ bündelt. Unabhängig von der Genrewahl fikionalisiert sie das Erlebte stets in einem gewissen Maße, um die überindividuellen Züge deutlicher hervortreten zu lassen, ohne jedoch den Rahmen des Selbsterlebten zu verlassen. Besonders evident ist dies in den *Zapiski blokadnogo človeka* (Aufzeichnungen eines Blockademenschen): Hier transzendiert Ginzburg ihre eigene Lebenserfahrung durch die Einführung des summarischen Blockademenschen N.,⁴ während sie in anderen Texten auf die Kunstfigur „Otter“ oder konkrete, meist anonymisierte Personen zurückgreift. Die Figur des Blockademenschen führt zu einer Distanzierung, sowohl auf Seiten der Autorin als auch auf Seiten der Leser, denn die Verwendung der dritten Person Singular schließt nicht nur die Identifikation mit der Erzählinstanz aus, sondern sie eliminiert auch die Gemeinschaft der ersten Person Plural, in die Leser wie Erzähler aufgenommen wäre.

Ginzburg praktiziert zudem in ihren Texten das Prinzip einer selektiven Wahrnehmung und der Genreauflösung, das sie später in ihren theoretischen Schriften ausführt. Wie sie selbst in einem Interview anmerkte, bevorzugt sie für ihr eigenes Schreiben *promežutočnye žanry*, hybride Gattungen,⁵ die sich auf der Grenze zwischen ästhetischer Struktur und „menschlichem Dokument“⁶ bewegen. Sie war der Auffassung, nur so die extreme Wirklichkeit, den Druck, dem das Individuum ausgesetzt war, und das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft adäquat beschreiben zu können.

In ihrer Auseinandersetzung mit der Blockade versucht Ginzburg sich an einer anthropologischen Analyse der Krisenerfahrung der extremen Hungersnot. So will sie den Hunger in seiner Wirkung auf Körper und Geist, auf Individuum und Gesellschaft beschreiben. Die Katastrophe erfasste die Einwohner als ein „entsetzlicher sozialer

listen wie Jurij Tynjanov. Später gehörte sie zum Kreis der Jungformalisten. Diese theoretische Assoziation machte es ihr fast unmöglich, eine akademische Karriere zu verfolgen und ihre maßgeblichen Studien zur russischen Lyrik, zu Lermontov und Gercen zu publizieren. Seit den 1920er zeichnete Ginzburg sporadisch Gespräche, Begegnungen und Alltagseindrücke auf. Ihre semi-autobiographischen Texte und Notizen (*zapiski*), die erst mit der Perestrojka publiziert werden konnten, sind eindrucksvolle Dokumente des intellektuellen Lebens in der Sowjetunion.

³ Lidija Ginzburg: *Zapiski blokadnogo človeka*, in: dies.: *Zapisnye knižki. Vospominanija*. Ésse. Sankt-Peterburg 2002, S. 611–624, hier S. 647. – Die deutschen Übersetzungen im vorliegenden Text stammen aus: Lidia Ginsburg: *Aufzeichnungen eines Blockademenschen*. Aus dem Russischen von Gerhard Hacker. Frankfurt/Main 1997, hier S. 82.

⁴ Ginzburg, *Zapiski* [Fn. 3], S. 611.

⁵ Lidija Ginzburg: *Razgovor o literaturovedenii*, in: dies.: *O starom i novom. Stat'i i očerki*. Leningrad 1982, S. 43–58, hier S. 56. – Zur Gattungszuordnung von Ginzburgs Texten sowie zur Text- und Publikationsgeschichte siehe Émili van Baskirk: *Ličnyj i istoričeskij opyt v blokadoj proze Lidii Ginzburg*, in: Lidija Ginzburg: *Prochodjaščie charaktery. Proza voennyh let. Zapiski blokadnogo človeka*. Moskva 2011, S. 506–531.

⁶ Ginzburg, *Razgovor* [Fn. 5], S. 56.

Prozess“ und eine „extreme kollektive Krise“⁷ und zwang sie zur Einsicht, dass sie das Problem des Überlebens zumindest teilweise selbst lösen mussten, da staatliche Unterstützung nicht mehr ausreichend gegeben war.

Ginzburg widmet ihre Tagebucheinträge und Aufzeichnungen dem Alltag während der Blockade. Sie entfaltet die zerstörerische Wirkung des Hungers und bemüht sich in den Überarbeitungen der Nachkriegsjahre, seine Neben- und Spätfolgen nachzuzeichnen. Ihr geht es nicht um eine Beschwörung des Blockademythos. Im Gegenteil: Ginzburg schreibt gegen den offiziellen Blockadediskurs⁸ an, der die Heroisierung und Stilisierung der Blockadeerfahrung vorschrieb.⁹ Lisa Kirschenbaum weist in ihrer Studie zur Mythisierung und Memorialkultur der Blockade darauf hin, dass die Blockadeerzählung seit ihren Anfängen dazu tendierte, eher den Tod durch Bombenangriffe zu betonen, als den Hunger als Todesursache zu benennen.¹⁰ Durch ihre Fokussierung auf den heroischen Widerstand und die Aufopferung für das Land bot die Blockadeerzählung fast keinen Raum, um den Hunger und das Überleben der Blockade ebenso wie das Sterben von Angehörigen als zivilisatorische Zäsur zu begreifen. Dies bleibt nicht ohne Folgen für die Aufarbeitung im offiziellen wie privaten Erinnerungsdiskurs.

Die Tatsache, dass Hunger nicht thematisiert wird, lässt sich nicht nur für die literarischen Darstellungen der Blockade beobachten, sondern für die russische Literatur der Sowjetperiode im Allgemeinen: Obwohl Hungersnöte in Russland im 20. Jahrhundert keine Seltenheit waren, finden sich nur wenige literarische Darstellungen des Hungers, etwa in den Dramen und Erzählungen Aleksandr Neverovs oder in den Aufzeichnungen Marina Cvetaevas und Viktor Šklovskijs aus dem Bürgerkrieg.¹¹

⁷ Elke Geenem: Kollektive Krisen: Katastrophe, Terror, Revolution – Gemeinsamkeiten und Unterschiede, in: Lars Clausen u.a. (Hg.): Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophe. Münster 2003, S. 5–25.

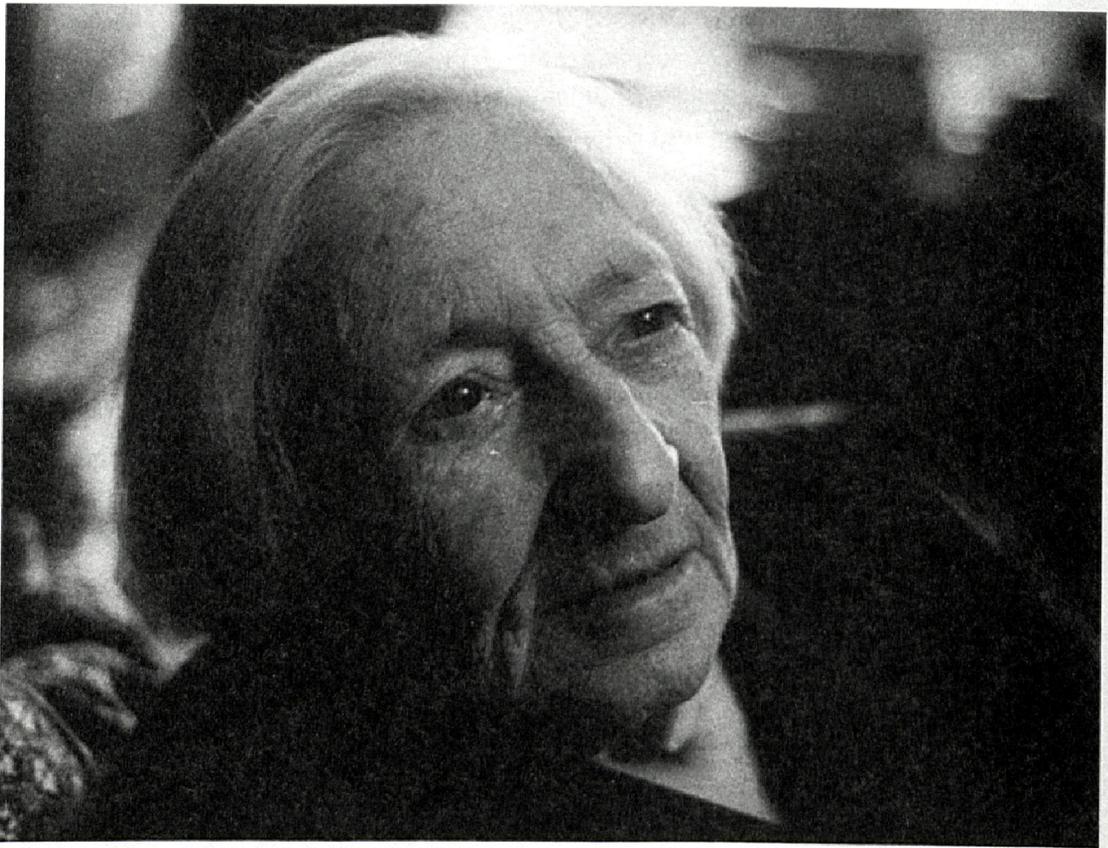
⁸ Zur Herausbildung des durch die Zensur sanktionierten und publizistisch wie literarisch geformten Blockadediskurses: Viktorija Kalendarova: Formiruja pamjat'. Blokada v leningradskich gazetach i dokumental'nom kino v poslevoennye desjatiletija, in: Marina Loskutova (Hg.): Pamjat' o blokade. Svidetel'stva očevideciv i istoričeskoe soznanie obščestva: Materialy i issledovanija. Moskva 2006, S. 275–296.

⁹ Dass es dabei nicht nur um die Wahrnehmung des Krieges und seine historische Bewertung ging, sondern dass damit auch Verhaltensmuster etabliert wurden, die über den Veteranenkult eine Vorbildfunktion für den Alltag hatten, darauf weisen Utechin und Voronina hin; Tat'jana Voronina, Il'ja Utechin: Rekonstrukcija smysla v analize interv'ju: tematičeskie dominanty i skrytaja polemika, in: Loskutova, Pamjat' [Fn. 8], S. 230–262, hier S. 251.

¹⁰ Lisa A. Kirschenbaum: The Legacy of the Siege of Leningrad, 1941–1995. Myth, Memories, and Monuments. Cambridge 2006, S. 52. – Aleksandr Rubaškin: O podvige i tragedii Leningrada. Razmyšlenija o „blokadoj“ literature, in: Zachar Dičarov (Hg.): Golosa iz blokady. Leningradskie pisateli v osaždenom gorode (1941–1942). Sankt-Peterburg 1996, S. 421–431, hier S. 422. Rubaškin weist darauf hin, dass der offizielle Blockadediskurs aus der Trias „podvig, tragedija, prestuplenie“ (heroische Tat, Tragödie, Verbrechen) bestand; ebd., S. 422. – Zur Regulierung des Blockadediskurses und zur Zensur vgl. den Beitrag von Arlen Bljum in diesem Band, S. 297–307; ursprünglich in: Neva, 1/2004, S. 238–245, <<http://a-pesni.golosa.info/ww2/oficial/a-bloktema.htm>>.

¹¹ Aleksandr Neverov: Taškent – gorod chlebnij. Povest. Moskva 1928. Neverov orientiert sich für seine Darstellung des Hungers in Samara allerdings am Muster der sowjetischen Aufbau-erzählung und spielt damit die traumatischen Seiten des Hungers herunter. – Viktor Šklovskij: Sentimental'noe putešestvie. Moskva 1990.

Der Hunger war als diskursive Konstellation ebenso wie als reales Faktum in der sowjetischen Literatur nahezu tabu. Die bekannten literarischen Darstellungen der Blockade von Ol'ga Berggol'c oder Vera Inber legen den Akzent zumeist auf den heldenhaften Widerstand der Stadt gegen übermächtige Angreifer und gehen nur cursorisch und formelhaft auf den Hunger ein. Dass es sich dabei z.T. um eine bewusste Anpassungen an den offiziellen Diskurs handelte, zeigen die Texte von Berggol'c: In ihren veröffentlichten Texten geht die Darstellung der Blockade und des Hungers in ihrer Formelhaftigkeit konform mit dem offiziellen Diskurs. In ihren Tagebüchern aus dem Krieg, die in den 1980er Jahren publiziert wurden, stellt sie hingegen die Leidenserfahrungen ins Zentrum, ohne sie symbolisch zu erhöhen.¹² Dennoch führte die in der offiziellen Blockadeliteratur wie in den Erzählungen von Überlebenden etablierte „Litanei“ aus „Hunger und Kälte und Bomben“ eher dazu, die Spezifika des Blockadehungers auszulöschen, als sie präsent zu halten – auch wenn sie letztlich dazu diente, den Hunger zu sakralisieren.¹³ Erst ab den 1980er Jahren begann die Memorialliteratur, in die heroisierenden Darstellungen auch negative Elemente der harten Blockaderealität zu integrieren, ohne den Umgang damit zum Maßstab moralischer Superiorität zu machen.



Lidija Ginzburg (1910–1990)

¹² Ol'ga Berggol'c: Formes du souvenir dans le contexte du totalitarisme: expériences traumatiques et représentation littéraire dans les textes autobiographiques d'Ol'ga Berggol'c sur le siège de Leningrad, in: Peter Kuon (Hg.): Trauma et Texte. Frankfurt/Main 2008, S. 241–255, hier S. 247. – Vera Inber: Počti tri goda: Leningradskij dnevnik. Moskva 1968.

¹³ Kirschenbaum, Legacy [Fn. 10], S. 254.

Eine Wende in der literarischen Darstellung der Blockade und des Hungers markiert 1982 die Veröffentlichung der *Blokadnaja kniga*, einer Dokumentation mit Berichten Überlebender.¹⁴ Das Buch von Daniil Granin und Ales' Adamovič gehört zur Erinnerungsliteratur der 1980er und 1990er Jahre, die dazu tendierte, gerade die katastrophischen Anteile sowjetischer Lebensgeschichten zu akzentuieren,¹⁵ wenngleich auch hier noch am heroischen Diskurs festgehalten wird.

Die Bestandsaufnahme des Blockadealltags führt jedoch in keinem der genannten Texte zu einer so stringenten Fokussierung auf den Hunger und seine Nachwirkungen, wie Ginzburg sie in ihren diversen Texten vornimmt.¹⁶ Der Hunger ist aus ihrer Sicht ein allgegenwärtiges Phänomen, er ist jedoch in seinen psychischen und physischen Folgen nicht unmittelbar verständlich. Mit ihm verbinden sich ganz unterschiedliche Überlegungen, Wahrnehmungen, Wertungen und Fragestellungen. Ginzburg geht fast systematisch der Frage nach, welche Implikationen der Hunger für die Selbstwahrnehmung des Subjekts hat.

Hunger als körperliche Erfahrung

Die Literaturwissenschaftlerin Ginzburg legt den Fokus ihrer Aufzeichnungen auf den hungernden Körper und die Veränderungen, die mit ihm vorgehen. Der Hunger an sich lässt sich nur schwer greifen, da er die Folge einer Leere, eines Mangels ist, für den metonymisch die verödeten Regale der Lebensmittelgeschäfte stehen. Körperlich sichtbar wird er nicht durch eine Wunde, sondern lediglich in seinen Symptomen: dem aufgedunsenen Leib, dem geschwellenen Zahnfleisch, der fahlen Haut, den eingefallenen Wangen, dem ausfallenden Haar. In ihren Texten zeichnet Ginzburg den Weg des körperlichen Verfalls nach:

Mit einem entfremdeten Körper geschehen einige abscheuliche Dinge: er verliert sein altes Gesicht, er sieht vertrocknet und aufgedunsen aus; nichts erinnert dabei an eine gute alte Krankheit, denn die Veränderungen stellen sich wie bei toter Materie ein.¹⁷

Der Körper verschwindet unter der Kleidung, die im Winter selten gewechselt wird, weil es kalt ist und das Wasser zum Waschen fehlt. Auf diese Weise wird er den Menschen fremd. Zugleich wird der Körper zur Invasionsfläche für Ungeziefer wie Wanzen, Flöhen und Läuse. Sie erscheinen wie die Vorboten des Todes, sie nutzen den Körper, der sich in „tote Materie“ verwandelt, bereits als Nahrungsquelle wie die

¹⁴ Ales' Adamovič, Daniil Granin (Hg.): *Blokadnaja kniga*. Leningrad 1982. Die Herausgeber unterwarfen sich jedoch einer Art Selbstzensur und nahmen etliche Zeugenberichte nicht auf; dazu Bljum [Fn. 10]. – Zur schwierigen Publikationsgeschichte das Vorwort zur vollständigen Ausgabe: Ales' Adamovič, Daniil Granin: *Blokadnaja kniga*. Moskva 2005, S. 5–16.

¹⁵ Irina Paperno: *Stories of the Soviet Experience. Memoirs, Diaries, Dreams*. Ithaca 2009.

¹⁶ Vgl. die kursorischen Überlegungen zum Thema von Milica Banjanin: *Breaking the Blockade of Hunger in the Work of Lidija Ginzburg*, in: *Russian Literature*, 4/2009, S. 387–403.

¹⁷ Ginzburg, *Zapiski* [Fn. 3], S. 615. – Ginzburg, *Aufzeichnungen* [Fn. 3], S. 17. Die Übersetzung folgt hier nicht ganz dem Original.

Würmer den toten Leib im Grab.¹⁸ Denn der Verfall und die Verwahrlosung erfassen nicht nur den eigenen Körper, sondern auch den von Familienmitgliedern, geliebten Personen, Freunden. Ginzburg thematisiert dies in ihrer *Erzählung über Mitleid und Grausamkeit* (*Rasskaz o žalosti i žestokosti*),¹⁹ wenn sie zeigt, wie Otter die Augen vor dem hoffnungslosen Zustand der Tante verschließt und ihr Faulheit, Unachtsamkeit und Unsauberkeit zum Vorwurf macht.

Mehrfach betont Ginzburg, dass Körper und Geist durch die Dystrophie in ein neues, anderes Verhältnis treten, sie spricht von einer „Spaltung“ (*razdvoenie*).²⁰ Sie zeigt, wie der Hunger Körperregionen hervorhebt und die Körperempfindung verändert, wie das Gleichgewicht schwindet und die Schritte wacklig werden, wie das Treppensteigen schwerer fällt und die Horizontale zur einzig angemessenen Lage des Körpers wird.²¹ Durch eine fortschreitende Auszehrung verändert sich die Realitätswahrnehmung. Die Darstellung der Blockade und des Hungers gerät der Formalistin unter der Hand zu einer Studie in Verfremdung, wenn sie beschreibt, dass der Hunger alles verlangsamt, dass er wie ein Filter wirke. Der Körper wird fremd:

Während die Menschen im Winter einen Knochen nach dem anderen an sich entdeckten, entfremdete sich ihnen der Körper; der Wille als Teil des Bewusstseins spaltete sich vom Körper als einer Erscheinung der feindlichen Außenwelt ab. Der Körper brachte nun neuartige Empfindungen hervor, die nicht mehr die eigenen waren.²²

Die Menschen wohnen dem Verfall ihres Körpers wie Zuschauer bei, oft sind sie sich des Ernstes der Lage gar nicht bewusst.

Zum Fremdwerden des Körpers gehört auch, dass er seine Geschlechtsmerkmale verliert. Seine textuelle Entsprechung findet diese Dekonstruktion des Körpers in der Dekonstruktion der schreibenden Frau Lidija Ginzburg, die als solche kaum mehr in Erscheinung tritt und sich nur sporadisch eine persönliche Bemerkung erlaubt. Nicht zuletzt deshalb überantwortet sie einen Großteil ihrer Erfahrungen und Eindrücke dem neutralen *blokadnyj čelovek* (Blockademenschen).²³ Sie selbst kann auf der Straße nicht mehr erkennen, ob die verummten Gestalten, die ihr begegnen, Männer oder Frauen sind. Verschärft wird der unerträgliche Hunger im ersten Blockadewinter noch durch die große Kälte, der die Menschen in der Stadt ausgesetzt waren, da auch der Nachschub an Brennstoffen stockte. Unter den „Kleiderbergen“, welche die Menschen bedecken, droht nicht nur das Geschlecht zu verschwinden, sondern gleich der ganze Körper. Der Leib ist eingemauert in der Kleidung, und man verlöre ihn aus dem Blick, wenn er nicht durch den Schmerz auf sich aufmerksam machte:

¹⁸ Lidija Ginzburg: *Den' Ottera*, in: Ginzburg, *Prochodjaščie charaktery* [Fn. 5], S. 216.

¹⁹ Lidija Ginzburg: *Rasskaz o žalosti i žestokosti*, in: Ginzburg, *Prochodjaščie charaktery* [Fn. 5], S. 17–60, hier S. 49.

²⁰ Ginzburg, *Den' Ottera* [Fn. 18], S. 213; *Den' Ottera* ist wie *Rasskaz o žalosti i žestokosti* um die Figur „Otter“ zentriert, der eine Variation des Blockademenschen „Ėn“ darstellt.

²¹ Ginzburg, *Zapiski* [Fn. 3], S. 615.

²² Ebd., S. 614. – Ginzburg, *Aufzeichnungen* [Fn. 3], S. 16.

²³ Ginzburg, *Zapiski* [Fn. 2], S. 611.

Monatelang schliefen die Menschen [. . .] ohne sich auszuziehen. Sie hatten ihren Körper aus dem Blick verloren. Er verschwand in der Tiefe, eingemauert in Kleidung, und dort, in jener Tiefe, verwandelte er sich, verlor sein altes Aussehen. [. . .] Aber der Körper tat sich kund – durch Schmerzen, durch Krätze.²⁴

Jede Bewegung wird mühselig, selbst das Heben einer Hand oder eines Fußes erscheint als enorme Anstrengung. Auch geistige Beschäftigungen, selbst Gespräche werden als etwas empfunden, das Kräfte kostet, Kalorien verbrennt und damit wohlüberlegt sein will. Die Schönheit einer Straße oder eines Häuserensembles wird irrelevant, die emotionale Einstellung zu einer Wegstrecke bemisst sich nun danach, wie lang sie ist, ob sie die Möglichkeit bietet, sich niederzusetzen, sich auszuruhen. Die Ausrichtung auf den Körper verändert die Wahrnehmung des städtischen Raumes und die räumliche Beziehung der Menschen zueinander. Mit der „archaischen Realität der Entfernung“, die sich nun einstellt, geht auch eine psychische Entfernung einher: Die räumliche Distanz wird in letzter Folge auch zu einer psychischen Distanz, die den anderen soweit entfernt, dass wir ihn nicht mehr sehen und hören, ihn nicht mehr berühren können.

So wie die Ausgänge werden auch die Gespräche immer kürzer, beschränken sich auf das Notwendigste, auf die Übermittlung von Fakten. Sie schrumpfen wie die Brotrationen zusammen. Der Schmerz und der Hunger bringen „die Materialität des Körpers“ zum Vorschein und verändern das Körperbewusstsein.²⁵ Der Hunger lässt sich gleichzeitig als innere und äußere Wahrnehmung beschreiben, die im Fall extremer Körpererfahrungen das Subjekt zur „Projektionsfläche“ des Körpers machen kann.²⁶

Hunger als psychische und moralische Grenzerfahrung

Ginzburg beschreibt die verschiedenen Sinngebungen, die der Hunger erfährt, auch wenn er an sich bedeutungslos ist. Er wird in ihren erzählenden Texten – etwa der *Erzählung über Mitleid und Grausamkeit* oder *Den' Ottera* (Otters Tag) – nicht zur treibenden Kraft der Narration, wie er es häufig in Romanen des 19. Jahrhunderts ist oder in Neverovs *Taškent – gorod chlebnyj*. Hunger ist in Ginzburgs Texten eher ein Zustand und ein Symptom und weniger ein Ereignis in erzähltheoretischer Hinsicht, denn der Hunger war permanent, er ließ sich nicht an- und ausschalten.²⁷ Sie weist darauf hin, dass es einen kategorialen, psychologischen Unterschied zwischen dem ästhetisch motivierten Hunger eines Hungerkünstlers à la Knut Hamsun gebe und dem aufgezwungenen Hunger während der Blockade, der Folge einer Macht- und Biopoli-

²⁴ Ebd., S. 615f. – Ginzburg, Aufzeichnungen [Fn. 3], S. 18.

²⁵ Judith Butler: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt/Main 1997, S. 21.

²⁶ Sigmund Freud: Das Ich und das Es, in: ders.: Studienausgabe, Bd. III, herausgegeben von Alexander Mitscherlich et al. Frankfurt/Main 1975, S. 273–331, hier S. 294.

²⁷ Ginzburg, Zapiski [Fn. 3], S. 632.

tik ist. Hamsuns Hunger fehle die Unabänderlichkeit (*nepreložnost'*), die Hunger während der Blockade auszeichne.²⁸

Anders als in den Texten der Hungerkünstler kommt bei es Ginzburg nicht zu einer Parallelisierung von Hungern und Schreiben, die sich in einer Entkörperlichung beziehungsweise der Sublimierung der körperlichen Materialität niederschlägt.²⁹ Das Wort kann hier nicht zum Ersatz für Nahrung werden, es füllt die innere Leere nicht. Der Wunsch nach Essen lässt sich durch keinerlei Ersatzhandlung verdrängen, schreibt Ginzburg, denn er ist nicht frei gewählt, sondern oktroyiert. Diese Fremdbestimmung löst den Zusammenhang auf, der im anorektischen Schreibbegehren Essen und Schreiben semiotisch aufeinander bezieht, wie er auch andere Formen symbolischer Kommunikation auflöst. Der selbst gewählte Hunger unterscheidet sich in seiner Symptomatik in nichts vom äußerlich aufgezwungenen Hunger. In beiden Fällen wird der eigene Körper zum Feind und zum „Vorposten“ einer feindlichen Welt, die bekämpft werden muss – der eigene Körper wird zum Schlachtfeld.³⁰

Ginzburg setzt sich intensiv mit dem Verhalten des Menschen in Extremsituationen auseinander, indem sie auf die Diskrepanz zwischen den Anforderungen der Moral und der vom Körper dominierten Weltwahrnehmung des Hungernden hinweist. Ein zentraler Begriff ihrer Überlegungen zu den widerstreitenden Kräften des Selbsterhalts und des Mitleids ist die Reue. Sie beschreibt Personen, die dem Impuls folgen, ihre Ration nicht zu teilen, die die Mehrzuteilung an Brot auf dem Heimweg heimlich essen und sie dem anderen damit vorenthalten und dann mit Schuldgefühlen leben müssen. Und selbst wenn man diesem Impuls nicht folgt, holt einen die Reue ein, wenn abhängige Personen sterben. Der Tod von Familienmitgliedern entwertet alle vorhergehenden Anstrengungen. Sie weist darauf hin, dass man, um fremdes Leben zu retten, jedes Stück Brot teilen musste:

Ein Gramm mehr hier hin, ein Gramm weniger für sich selbst. Jede Kalorie, die man dort hinzu fügte, fehlte seinem eigenen Leben. Es war eine genaue Rechnung.³¹

Diese Logik des Teilens ist Ginzburg zufolge wichtig für das psychische Überleben. Die Menschlichkeit bleibt erhalten, solange der andere lebt. Aber sie schützt die Überlebenden nicht vor einem Schuldgefühl und dem Gefühl, zu wenig gegeben zu haben, wenn der andere stirbt.³²

Ginzburg misst dem Psychischen und Moralischen eine grundlegende Bedeutung für das Überleben zu: Beim Hunger spiele wie bei jeder chronischen Krankheit die Gemütsverfassung, die Psyche die entscheidende Rolle. Nicht der sei dem Tod preisgegeben, dessen Gesicht am fahlsten sei, der vollkommen ausgezehrt oder aufgedunsen ausgesehen habe, sondern der, dessen Gesicht den entschlossenen Blick verloren habe, der antriebslos geworden sei.³³

²⁸ Ebd., S. 646.

²⁹ Maud Ellmann: Die Hungerkünstler. Hungern, Schreiben, Gefangenschaft. Stuttgart 1994, S. 12.

³⁰ Ginzburg, Zapiski [Fn. 3], S. 614.– Ginzburg, Aufzeichnungen [Fn. 3], S. 16.

³¹ Ginzburg, Rasskaz o žalosti i žestokosti [Fn. 19], S. 29.

³² Ebd. „Folglich war dieser Tod seine Schuld, seine Schwäche und seine Erniedrigung.“

³³ Ginzburg, Zapiski [Fn. 3], S. 646.

Die psychischen Auswirkungen des Hungers reflektiert sie vor allem am Beispiel zwischenmenschlicher Beziehungen. Sie beschreibt sehr eindrücklich die isolierende Wirkung des Hungers, der jedes soziale Gefüge auflöst, Freundschaften zerstört und selbst Familienbande korrumpiert. Der Hunger lasse alle möglichen sozialen Beziehungen, „Kameradschaft, [. . .] Freundschaft und Verliebtheit“³⁴ abfallen wie Blätter. Im Gegensatz zum Essen, das man mit Bachtin als Inbegriff kollektiven Handelns bezeichnen kann, ist das Hungern eine einsame Angelegenheit, auch wenn eine ganze Stadt hungert. Die Beschaffenheit menschlicher Beziehung änderte sich aufgrund der Dominanz des Körperlichen, sie bestimmt sich über die Distanz, die wir durch diese betonte Körperlichkeit empfinden.

In ihrer Phänomenologie dystrophischer Vereinzelung wird das Mitleid als Distanzstruktur erkennbar. Nicht zuletzt deshalb wird die Familie als ursprünglichstes aller Beziehungsgefüge zum letzten Schutzraum, da sie durch Nähe und Unausweichlichkeit geprägt ist. Doch auch die familiären Beziehungen werden durch den Hunger beeinträchtigt, sie werden ambivalent: Das notwendige Teilen der Nahrung wird als „Wechselbad von Grobheit und Reue, von Grausamkeit und Mitleid“ erlebt. Auch wenn Ginzburg die zerstörerische Wirkung des Mitleids nicht unterschlägt, so beschreibt sie doch, dass jene Familienmitglieder, denen man sich mitleidend und helfend zugewendet hat, „die letzte ethische Tatsache, das letzte Symbol sozialer Verantwortung“ gewesen seien.³⁵

Bereits in dieser Argumentation taucht bei Ginzburg der Begriff des Opfers auf, den sie auf die Stadt als Ganzes überträgt. Ähnlich wie die einzelnen Glieder der Familie sich füreinander opfern, so opfert sich die Stadt für das Land. Anders als im heroischen Diskurs der Kriegsliteratur ist das Opfer bei Ginzburg jedoch nicht das Ergebnis einer freien Wahl, die das Wohl der anderen über das eigene stellt, sondern Folge einer psychosozialen Dynamik. Diese Dynamik ist dem Einzelnen durch die Umstände auferlegt und dient sowohl seinem Selbsterhalt, als auch seiner Zerstörung.

Die politische Dimension des Hungers

Körperliche Veränderungen haben letztlich eine politische Bedeutung. Ginzburg beschreibt Prozesse, die Jürgen Nieraad als letzte Konsequenz einer Politik bestimmt, die vor allem mit Gewalt operiert.

Das Subjekt als autonome Bedeutungsinstanz wird reduziert auf ein Körper-Zeichen, dem eine Bedeutung oktroyiert wird, die sich dem machtbeherrschten sozialen Bedeutungszusammenhang fügt.³⁶

Zur Perfidie des Hungers als Mittel der Kriegführung gehört, dass er sich keiner konkreten Person als Täter zuordnen und damit nicht in der „Sprache der Agentschaft“

³⁴ Ebd., S. 614.

³⁵ Ebd., S. 652.

³⁶ Jürgen Nieraad: Die Spur der Gewalt. Zur Geschichte des Schrecklichen in der Literatur und ihrer Theorie. Lüneburg 1994, S. 31.

fassen lässt, weil er sich nicht im Bild der Waffe oder Wunde fassen lässt.³⁷ Nicht zuletzt ist die Blockade auch deshalb so ein wirkungsmächtiges Symbol, weil sie den Hunger als Waffe abbildet.

Durch einen anderen Aspekt des Hungers, der im Zusammenhang mit der Blockade überraschend wirkt, tritt die politische Dimension des Hungers deutlich hervor: Essensverweigerung als politische Handlung. Die demonstrative Selbsterstörung im Hungerakt ist einerseits ein Versuch, die Kontrolle über den eigenen Körper zu behalten und ihn jener der Autoritäten zu entziehen. Andererseits ist sie ein Versuch, in einen Dialog mit eben jenen Autoritäten zu treten. Ein Hungerstreik „ist ein subversiver Versuch, die Kontrolle über den eigenen Körper durch Selbsterstörung wieder zu erlangen“,³⁸ denn Essen ebenso wie die Verweigerung von Essen sind Mittel der politischen beziehungsweise kriegerischen Machtausübung.³⁹

Musya Glants und Joyce Toomre machen im Vorwort ihres Bandes zur Geschichte des Essens in Russland darauf aufmerksam, dass Nahrungsmittel seit den Anfängen der Sowjetunion „ein Machtinstrument waren“.⁴⁰ Durch die Einführung von Essensmarken, Sonderzuteilungen und Kantinen wurde eine Verbindung zwischen der politischen Einstellung oder Funktion und der Ernährung hergestellt.

Schon früh führten die Bolschewiki ein sehr effektives System der Sonderzuteilungen für spezifische Bevölkerungsgruppen ein. Offizielle Institutionen entschieden darüber, wer unterstützt wurde und wem man eine Lektion erteilen wollte. Sonderzuteilungen wurden ein einfaches Instrument, um die zu belohnen, die kooperierten, und die zu bestrafen, die sich zurückhaltend zeigten.⁴¹

Dieses System funktionierte auch im belagerten Leningrad, denn auch hier hungerten nicht alle im gleichen Maße. Einzelne Bevölkerungsgruppen wurden besser versorgt als andere. Besonders schlecht ging es „abhängigen“ Personen, die selbst keinen Zugang zu Kantinen und Geschäften eines Betriebes hatten, weil sie keinen nennenswerten Beitrag zur Verteidigung der Stadt oder zu ihrem Selbsterhalt leisten konnten. In der *Erzählung über Mitleid und Grausamkeit* nimmt Ginzburg dies zum Anlass, um über die Frage des „werten Lebens“ und des „unwerten Lebens“ nachzudenken. Ihr Protagonist Otter erwägt einerseits, das Leben fremder Menschen zugunsten des eigenen abzuwerten, um die eigene größere Lebensmittelration zu rechtfertigen, und übernimmt damit Argumente des staatlichen Diskurses. Andererseits ist er geprägt vom familialen Zusammenleben, das einer anderen Logik als der des Biopolitischen folgt; und er kommt so zu einer anderen Auffassung. In der Gegenüberstellung des

³⁷ Elaine Scarry: *Der Körper im Schmerz*. Frankfurt/Main 1992, S. 30.

³⁸ Efraim Sicher. *The Semiotics of Hunger* from „Le cygne“ to „Ein Hungerkünstler“, in: *Applied Semiotics, Special Issue, 8/1999: Semiotics of the Visible/Semiotique du visible*, S. 183–200, <<http://www.chass.utoronto.ca/french/as-sa/ASSA-No8/index.html>>.

³⁹ Elias Canetti resümiert: „Alles, was gegessen wird, ist Gegenstand der Macht. Der Hungerige füllt den leeren Raum in sich.“ *Elias Canetti: Masse und Macht*. Frankfurt/Main 1994, S. 257.

⁴⁰ Musya Glants, Joyce Toomre (Hg.): *Introduction*, in: dies.: *Food in Russian history and culture*. Bloomington 1997, S. X–XXVII, hier S. XX.

⁴¹ Ebd.

relativ jungen, arbeitsfähigen Mannes Otter und der alten, arbeitsunfähigen Frau scheint sich die Frage, wer von beiden ein wertvolles und notwendiges Leben führe, fast von selbst zu beantworten.⁴² Die alte Frau ist eine Last, eine Bürde (obuza). Ginzburg schreibt ihrem Protagonisten jedoch die Überzeugung zu, dass diese Frage nicht zu beantworten sei, weil das Leben eines jeden Menschen für ihn selbst notwendig sei und jeder das gleiche Recht auf Leben habe.⁴³

Dieses Recht wurde jedoch im Fall der Leningrader Zivilbevölkerung in Frage gestellt, indem sie gleich zweifach zu biopolitischen Objekten gemacht wurde: zum einen durch die nationalsozialistische Heeresleitung, die den Tod der Zivilbevölkerung plante, und zum anderen durch die stalinistische Militärführung, die ihn um der größeren strategischen Ziele Willen billigend in Kauf nahm.

Zu den Leistungen von Ginzburgs Text gehört es, das Doppelgesicht des Hungers darzustellen, ihn sowohl zu einem individuellen Phänomen, das jeder einzeln am eigenen Leib erfuhr, als auch zu einem Mittel der Kriegführung und der gemeinschaftlichen sowjetischen Widerstandsleistung werden ließ. Sie macht dies an einer Szene von aphoristischer Kürze deutlich:

„Was machen Sie?“ fragte man im Blockadewinter Professor R., der in Leningrad festsaß. Er gab zu Antwort: „Ich esse zu Mittag.“⁴⁴

Sie zeigt dann die „Verdoppelung“ des Lebens während der Blockade: Hier rettet einer sein eigenes Leben, indem er in die Kantine geht und isst, und

auf einer anderen historischen Ebene dient sein Wille zur Selbsterhaltung dem gewaltigen, aus vielen Einzelteilen bestehenden Ganzen des kämpfenden Landes.⁴⁵

Der Erhalt des eigenen Lebens, die Überwindung des Hungers ist hier auch die Überwindung des Feindes, der die Stadt und damit das Land in die Knie zwingen will. Für Ginzburg steht die Hungererzählung somit im größeren Kontext einer Nationalerzählung: So gewinnt sie an Sinn und der Hunger wird moralisch bedeutsam. Ginzburgs Szene lässt sich als „Politisierung des nackten Lebens“⁴⁶ deuten und lässt die Hungernden nicht nur als Objekte deutscher Politik, sondern auch als kollektives Subjekt sowjetischer Politik aufscheinen.

⁴² Ginzburg, *Rasskaz o žalosti i žestokosti* [Fn. 19], S. 23.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Lidija Ginzburg: *Zapiski v dni blokady*, in: dies., *Zapisnye knižki* [Fn. 3], S. 724–734, hier S. 734. „Alles was er tut, hat noch eine zweite Bedeutung – [. . .] in sich selbst bewahrt und rettet [der Mensch] das verlöschende Lebensfeuer.“ Ginzburg, *Aufzeichnungen* [Fn. 3], S. 130.

⁴⁵ „Und auf einer anderen historischen Ebene dient sein Willen zur Selbsterhaltung dem gewaltigen aus vielen Einzelteilen bestehenden Ganzen des kämpfenden Landes.“ Ebd.

⁴⁶ Giorgio Agamben: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt/Main 2002, S. 18. – Zum Konzept der Biopolitik im Kontext von Ginzburgs Blockadeschriften siehe Irina Sandomirskaia: *A Politeia in Besiegement: Lidija Ginzburg on the Siege of Leningrad as a Political Paradigm*, in: *Slavic Review*, 2/2010, S. 306–326, hier S. 317f.

Irina Sandomirskaja isoliert die Fragen: „Wie kann eine *politeia* von Nicht-Subjekten gebildet werden? Und wie produziert die Belagerung Nicht-Subjekte?“⁴⁷ als zentrales *movens* von Ginzburgs Text. Wichtig für die Beantwortung dieser Fragen ist neben dem Hunger als Mittel des Widerstands der Begriff des „Opfers“ (*žertvo*), der den fundamentalen Unterschied zwischen einem sinnvollen und einem sinnlosen Tod bezeichnet. Sie schreibt:

Denn wir, die Dystrophieopfer, begriffen, dass wir dem Krieg geopfert wurden, doch *begriffen wir damals noch nicht*, dass auch wir das Gemeinsame bildeten – wenn auch nur ein reflektiertes und farblose Gemeinsames. Dass der Feind mich vernichten wollte, ich aber lebte; dass der Feind die Stadt vernichten wolle, die Stadt aber lebte, und ich war ein nahezu unbewusstes Teilchen ihres Widerstand leistenden Lebens. *Das wussten wir nicht.*⁴⁸

Ginzburgs Heiligung der Hungernden als Opfer, deren Tod und deren Überleben nicht nur für den Einzelnen selbst, sondern für die Gemeinschaft als Ganzes bedeutsam ist, stellt eine Einsicht dar, die Ginzburg nicht sofort formulieren kann. Dies kann sie erst in den nachgetragenen Aufzeichnungen niederschreiben. Es handelt sich um eine nachträgliche Re-Interpretation ihrer Erfahrung im Lichte der russischen, nicht sowjetischen Theorien von Gemeinschaftlichkeit, auf die sie ausdrücklich verweist. Diese Transfiguration des Leidens enthält aber auch den Ansatz einer Parallelisierung von stalinistischer Politik und Krieg.

Hunger als Problem der Erinnerung

Wiewohl Ginzburgs Aufzeichnungen in den historischen Kontext der russischen Memorialliteratur über den Zweiten Weltkrieg gehören, so gehören sie doch nicht in deren diskursiven Kontext. Denn sie verfolgen keineswegs das Ziel, die hungernde Leningrader Bevölkerung zu heroisieren oder zu stilisieren. Auch geht es Ginzburg letztlich nicht darum, Affekte wie Mitleid oder Empörung hervorzurufen, die dann in Handlung umgesetzt werden müssten. Das Zentrum von Ginzburgs Text bilden vielmehr Schweigen und Verlust, Erinnerung und Vergessen. Wie alle Überlebenden traumatischer Ereignisse steht auch Ginzburg vor der Frage, wie das Erlebte in die Biographie integriert und der Mitwelt dargestellt werden kann. Sie bewegt sich zwischen dem Wunsch nach Vergessen, der Notwendigkeit, die katastrophalen, das Subjekt erschütternden Erlebnisse zu verdrängen, und dem Bedürfnis, Zeugnis abzulegen. Beide Gesetze müssten geachtet werden, das „Gesetz des Vergessens“ (*zakon zabvenija*) und das Gesetz des Erinnerns (*zakon pamjati*) – anders sei ein Weiterleben nicht möglich.⁴⁹ Dabei ist unter den Bedingungen des Totalitarismus schwer zu sagen, inwieweit Vergessen und Schweigen ein Ausdruck individuellen Verdrängens und Verneinens sind und inwieweit sie dem staatlichen Druck und der Zensur geschuldet sind. Ginzburgs fragmentarischer Versuch, das Schweigen zu brechen, ebenso wie die

⁴⁷ Sandomirskaja, A Politeia in Besiegement [Fn. 46], S. 309.

⁴⁸ Lidija Ginzburg: Očepenie, in: dies., Zapisnye knižki [Fn. 3], S. 734–739, hier S. 735. – Ginzburg, Aufzeichnungen [Fn. 3], S. 133.

⁴⁹ Ginzburg, Zapiski [Fn. 3], S. 623.

charakteristischen Leerstellen ihres Texts erscheinen als Symptom nicht nur ihres persönlichen, sondern auch eines kollektiven Traumas. Mit der Ausnahmeerfahrung ist für sie die Pflicht verbunden, diese zu erinnern, sie aufzuzeichnen. Ginzburg verweist in diesem Kontext auf eine Bemerkung Aleksandr Gercens: „Wem es gelang, zu überleben, der muss die Kraft haben, sich zu erinnern.“⁵⁰

Die Überführung des Hungertraumas in Erzähl- und Erinnerungsstrukturen dient zum einen der persönlichen Bewältigung der Ereignisse. Darüber hinaus hat die Darstellung der Leiden der Hungernden und die Objektivierung ihrer Leiden in der Erzählung auch politische und moralische Konsequenzen: Indem die Autorin die Verwundungen sprachlich darstellt, macht sie diese auch politisch darstellbar.⁵¹ Sie durchbricht die Blockade ein zweites Mal, dieses Mal nicht mit militärischen, sondern mit poetischen Mitteln.

Deshalb nimmt das ambivalente Verhältnis von Erinnern und Vergessen, das Ginzburg im Symbol des geschlossenen Kreises versprachlicht, in den *Aufzeichnungen eines Blockademenschen* eine zentrale Stellung ein. Ebenso wie das Erinnern ist aber auch das Vergessen, für jene, die weiterleben wollen, eine Notwendigkeit. Ginzburg merkt dazu an, dass man die während einer Extremsituation gewonnenen Einblicke in die menschliche Psyche auch wieder vergisst, ja vergessen muss, weil man sonst nicht weiterleben könnte⁵²:

Was sich dem Menschen in Grenzsituationen erschließt – es verschließt sich auch wieder. Andernfalls hätten beispielsweise die Menschen unserer Generation längst die Fähigkeit verloren weiterzuleben.⁵³

Was bleibt, ist die Erinnerung an die bloßen Fakten. Die Empfindungen jedoch, die sich mit ihnen verbanden, die Angst, die Verzweiflung, der Hass geraten in Vergessenheit. Der Mensch erinnert sich an ein Stück Brot, doch er kann sich nicht mehr daran erinnern, warum ihn dieses Stück dazu gebracht hat, grausam, erniedrigend oder mitleidsvoll zu handeln.⁵⁴ In der Rekonstruktion dieser Empfindungen liegt die Bedeutung von Ginzburgs Aufzeichnungen. Die Rückkehr zu diesen Erinnerungen im Zeugenbericht ist aber nicht nur ein moralischer Auftrag der Toten an die Lebenden, wie das Gercen-Zitat expliziert, sondern auch eine Notwendigkeit, wenn man die verlorene Zeit wieder finden will, die durch das Trauma ausgelöscht wurde:

Der Kreis – das Blockadesymbol des in sich selbst verschlossenen Bewusstseins. Wie lässt er sich durchbrechen? [. . .] Über den Kreis zu schreiben bedeutet, den Kreis zu durchbrechen. Es ist, wie dem auch sei, eine Aktion. Es ist wiedergefundene Zeit in einem Meer der verlorenen Zeit.⁵⁵

⁵⁰ Ebd. – Diese Aussage ist nach Ginzburg zentral für eine Poetik des Memoiristischen, wie sie Gercen vorbildhaft entwickelt hat; Lidija Ginzburg: *O psihologičeskoj proze*. Leningrad 1971, S. 281. – Sie weist darauf hin, dass es in der dokumentarischen, memoiristischen Literatur dazu diene, historische Erfahrungen nicht spurlos verschwinden zu lassen; ebd., S. 282.

⁵¹ Scarry, *Körper im Schmerz* [Fn. 37], S. 24–25.

⁵² Ginzburg, *Zapiski* [Fn. 3], S. 622.

⁵³ Ebd. – Ginzburg, *Aufzeichnungen* [Fn. 3], S. 31.

⁵⁴ Ginzburg, *Zapiski* [Fn. 3], S. 658.

⁵⁵ Ebd., S. 658f. – Ginzburg, *Aufzeichnungen* [Fn. 3], S. 107.

Der Kreis – verstanden als Symbol – beschreibt nicht nur die eingekesselte Stadt, sondern auch das von den traumatischen Bildern umschlossene Ich. Erst in der Rückschau erschließt sich Ginzburg, die ihren Bericht mehrfach überarbeitet und ergänzt, die Bedeutung mancher Szenen, erst jetzt kann sie auch ihre innere psychische Blockade durchbrechen. Die Distanz zu den Ereignissen und zu den körperlichen Erfahrungen, die das Subjekt in der Situation beherrschen, führt zu anderen Bewertungen und anderen Einstellungen. Die verschiedenen Zeitebenen – 1941/42 – 1962 – 1982, die im Text enthalten sind, repräsentieren verschiedene, auch politisch grundierte Reflexionsebenen. Sie zeugen von der Bedeutung des Verhältnisses von Krise, Überleben und nachgetragenerm Verstehen des Erlebten und lassen sich mit Caruth in den Kategorien der Traumatheorie erfassen, denn für das Trauma ist es charakteristisch, dass ein Ereignis „[z]um Zeitpunkt seines Geschehens [. . .] nicht vollkommen ins Bewusstsein eingelassen oder in seiner Ganzheit erfahren“⁵⁶ wird. Das Hungertrauma markiert für den Blockademenschen einen Punkt in der Zeit, hinter den er nicht zurückkehren kann und den er zum Zeitpunkt des Erlebens nicht erfassen kann, wie Ginzburg schreibt. Erst in der wiederholenden Nachträglichkeit der Erzählung finden Trauer und Trauma ihren Ausdruck, und hierin liegt auch die Bedeutung des Zeugenberichts begründet.

Trauer ist ein Gefühl, zu dem die Hungernden nicht fähig waren. Šklovskij beschreibt dies in seinem Roman *Sentimentale Reise* (Sentimental'noe putešestvie) anlässlich des Hungers während des Bürgerkriegs:

Als die Menschen im Hungerjahr 1918 in ihren mit Eiskristallen bedeckten Wänden starben, nahm man die Leichen und beerdigte sie mit großer Mühe. Doch Tränen über die Toten vergoss man erst im Frühling.⁵⁷

Der Lehrer und Freund Ginzburgs konstatiert hier das gleiche Verharren in der Immanenz, das auch seine Schülerin während der Zeiten des größten Hungers in Leningrad konstatiert: die Unmöglichkeit, über den Moment hinaus zu denken, sich in die Zeit zu projizieren. Dieses Vermögen kehrt erst wieder, wenn die körperliche Symptomatik abklingt, die Toten lassen sich erst beweinen, wenn das Eis schmilzt. Lidija Ginzburg präsentiert die körperliche Dimension des Erinnerns und Trauerns als kleine Szene aus dem Sommer nach der Blockade, in der sie eine Bekannte mit den folgenden Worten zitiert:

Meine Mutter ist gestorben [. . .] Das ist so traurig, so unwahrscheinlich traurig. Und diese Traurigkeit will einfach nicht vergehen. Da hab' ich gedacht – wie schön das sein muss [. . .] zu essen [. . .]. Und ich esse und esse, aber die Traurigkeit will einfach nicht vergehen.⁵⁸

⁵⁶ Cathy Caruth: Trauma als historische Erfahrung: Die Vergangenheit einholen, in: Ulrich Baer (Hg.): „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt/Main 2000, S. 84–101, hier S. 85.

⁵⁷ Šklovskij, *Sentimental'noe putešestvie* [Fn. 11], S. 274.

⁵⁸ Ginzburg, *Zapiski* [Fn. 3], S. 649. – Ginzburg, *Aufzeichnungen* [Fn. 3], S. 87.

Die Leere, welche die Toten hinterlassen, ist durch nichts zu füllen, weil wir, darauf hat Freud hingewiesen, häufig nicht wissen, was es ist, was wir in der anderen Person verloren haben. Die Trauer der Frau über den Verlust der Mutter – dies macht das Bild der innerlichen Leere deutlich – ist ein Gefühl, das mit ihrem Selbst unauflöslich verbunden ist. Hier wird eine Trauer zum Ausdruck gebracht, die in der Erinnerung des Heldentodes unterzugehen droht.

Ginzburg weist darauf hin, dass der millionenfache Tod nur dann schrecklich ist, wenn jeder einzelne Tod als schrecklich wahrgenommen und betrauert wird.⁵⁹ In der *Erzählung über Mitleid und Grausamkeit* beschreibt sie die Gemeinschaft, die ihren Protagonisten Otter mit seiner Tante verbindet. Der Tod der Tante, die dem Intellektuellen Otter lange nur als Last erschien, die sein Leben erschwert und ihn am Schreiben hindert, erweist sich für den durch die Blockade isolierten Protagonisten letztlich als ein ungeheurer Verlust, denn mit der Tante verliert er einen Teil seiner Lebensgrundlage, seines Lebenssinns, vor allem aber den letzten Rest an Familie, der ihm in der belagerten Stadt geblieben ist.⁶⁰

Die Überzeugung, dass die Familienstruktur und familiale Bande letztlich dauerhafter und verlässlicher ist als alle anderen Bindungen, bringt Ginzburg auch in den *Aufzeichnungen eines Blockademenschen* zum Ausdruck. Auch hier zentriert sie ihr Argument um die Kategorien Hunger und Trauer, beides führt die Familienmitglieder zusammen und bringt letztlich Residuen einer positiven Gemeinschaftlichkeit. Judith Butler drückt in ihren Überlegungen zu Trauer und Politik die Überzeugung aus, dass Verluste „aus uns allen ein ansatzweises ‚wir‘“⁶¹ machen, da Trauer uns beweist, dass es jemand gab, den wir geliebt haben und mit dem wir eine soziale Einheit gebildet haben.

In der Beschwörung der Trauer als positiver Kraft liegt auch die Hoffnung, dass sie zu einer Umkehr, einem Umdenken und einer neuen Sicht auf den Krieg und das Soziale führen könnte. Denn Trauer ist keineswegs nur ein privates Gefühl, Trauer hat auch eine politische, gesellschaftliche Komponente, indem sie eine Gesellschaft auf ihre fundamentalen ethischen und emotionalen Beziehungen zurückführt. Ginzburgs Aufzeichnungen verfolgen neben einem anthropologischen Impetus der Darstellung des Menschen *in extremis* auch einen therapeutischen Impuls, indem sie das persönliche Trauma des Blockadeüberlebenden als typisch begreifen und benennen. Auch wenn die Ereignisse oberflächlich vergessen werden, bleibt doch das Wissen um den Hunger in den Überlebenden. Es ist in ihrem Körper eingelagert und blitzt beim Anblick eines vollen Brotkorbes wieder auf.

Die Erfahrung kehrt im „Gedächtnis der Fingerspitzen“ wieder, wie der polnische Kulturtheoretiker Jan Kott schreibt.⁶² Diese Erfahrungen sind nicht diskursiv, und es ist erst die Literatur, die sie zur Sprache bringt. Das Vermögen der Literatur, das zu symbolisieren, was sonst im Körpergedächtnis aufbewahrt bleibt, was in Träumen und Gesten der Überlebenden wiederkehrt, macht sie über ihre ästhetischen Qualitäten hinaus bedeutsam.

⁵⁹ Ginzburg, *Rasskaz o žalosti i žestokosti* [Fn. 19], S. 23.

⁶⁰ Ebd., S. 20f.

⁶¹ Judith Butler: *Gewalt, Trauer, Politik*, in: dies.: *Gefährdetes Leben. Politische Essays*. Frankfurt/Main, S. 36–68, hier S. 36.

⁶² Jan Kott: *Das Gedächtnis des Körpers. Essays zu Literatur und Theater*. Berlin 1990, S. 367.

Wenn die Literaturwissenschaftlerin Ginzburg das Erschauern angesichts eines Brotkorbes oder die Reue des Überlebenden beim Genuss eines Bonbons literarisch rekonstruiert, gibt sie diesen Erfahrungen einen Platz in der symbolischen Ordnung. Es sind Empfindungen und Erfahrungen, welche die Überlebenden teilen, in denen das individuelle in das gemeinschaftliche Trauma übergeht. Sie beginnen ein Gespräch mit dem Außerpersönlichen⁶³ und durchbrechen eine begriffliche und repräsentative Blockade.

⁶³ Ginzburg, Zapiski [Fn. 3], S. 658.